

Format de citation

Kraft, Hendrik: Rezension über: Klaus Bochmann / Vasile Dumbrava, Sprachliche Individuation in mehrsprachigen Regionen Osteuropas. 1. Republik Moldova, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2007, in: Südost-Forschungen, --, 68 (2009), S. 786-789, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/71aeecaad96de16e3bbb8989e990be7e>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées.
Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

¹² Den vier deutschen Beiträgen wurde jeweils eine albanische Kurzzusammenfassung beigegeben.

¹³ Der Band spricht ja nicht nur Sprachwissenschaftler an, seine Thematik ist auch von Interesse z. B. für Historiker, die sich mit den (soziokulturellen) Vorgängen in Südosteuropa an der Schwelle vom 19. zum 20. Jh. auseinandersetzen. In seiner vorliegenden Gestaltung wendet sich das Buch aber eher an ein primär albanischsprachiges Publikum.

Sprachliche Individuation in mehrsprachigen Regionen Osteuropas – 1. Republik Moldova. Hgg. Klaus BOCHMANN / Vasile DUMBRAVA. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2007 (Veröffentlichungen des Moldova-Instituts, 1). 370 S. mit CD, ISBN 978-3-86583-175-0, € 49,-

„Sprachliche Individuation in mehrsprachigen Regionen Osteuropas – 1. Republik Moldova“ ist der erste zweier von Klaus Bochmann und Vasile Dumbrava redigierter Bände, in denen die Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts gesammelt wurden. Das Projekt (2003 bis 2006) widmete sich den Problemen der Identitätsfindung nach 1989 in jenem Nachfolgestaat einer vormaligen Sowjetrepublik, der historisch, kulturell und sprachlich mit seinem Nachbarn Rumänien verbunden ist. Die politische Eingliederung in die Sowjetunion bis zu ihrem Zerfall einerseits und das spätestens seit diesem Zeitpunkt wieder wachsende Bewusstsein einer kulturellen Nähe zu Rumänien andererseits bilden zwei wesentliche Pole im Diskurs über eine moldauische Identität seit den Umbrüchen 1989/1990.

In dem betrachteten Sammelband zu diesem Thema verweist KLAUS BOCHMANN einleitend (7-12) auf die Sprache als einen wesentlichen Einflussfaktor für die Identitätsstiftung von Individuen und Gruppen. In sprach(auto)biographischen Interviews sieht er eine Möglichkeit der Dokumentation von artikulierter Selbst- und Fremdentifikation. Dabei ist sich Bochmann der Tatsache bewusst, dass das grundlegende Merkmal persönlicher Individuation in ihrer Prozesshaftigkeit liegt – zumal der historische Kontext und die faktische Mehrsprachigkeit auf dem Gebiet der Republik Moldau dem dortigen Identitätsproblem eine ganz spezifische Dynamik verleihen. Die Interviews stehen somit für eine Momentaufnahme: Für die gegenwärtige Wahrnehmung, das Erinnern und die Reflexion von Identität („Bewusstwerdung“ und „Bewusstmachung“).

Das Forschungsprojekt legt den Akzent auf die Relevanz sprachlicher Identität, die sich nicht zwangsläufig mit ethnischer (nationaler) Identität deckt, wie Bochmann in einem eigenen Beitrag erläutert („Sprache und Identität in mehrsprachigen Regionen Osteuropas – Theoretische und methodische Ausgangspositionen“, 44-56). In der Tradition der Oral History soll das „soziolinguistische Alltagsbewusstsein“ in der Republik Moldau dokumentiert werden. Der Umgang mit sprachpolitischen Entscheidungen der Vergangenheit bzw. deren Wirken können mit der Sicht der „Betroffenen“ fassbar gemacht werden, zudem kann die „objektive“ Eliten- und Wissenschaftsperspektive der Gegenwart um die der Alltagswahrnehmung erweitert werden. In betonter Anlehnung an die moderne Soziologie

und Soziolinguistik weist Bochmann auf die Bedeutung des narrativen Interviews für das Thema, das Projekt und die Beiträge in dem Sammelband hin. Neben dem Verweis auf die narrative Dimension von rekonstruierter Identität und Geschichte ist Bochmanns Beitrag ein Plädoyer für praktische Interdisziplinarität und für die Entfernung vom Primat vermeintlich objektiver Wissenschaftshoheit, ganz im Sinne kritischer Forschung der Gegenwart. Mit den Beiträgen verschiedener Autoren im vorliegenden Band verspricht Bochmann die Thematisierung einer diversifizierten Sicht aus der sozialen Praxis. Im ersten Teil widmen sich vier Artikel den sprachpolitischen Zusammenhängen und ihrer Erfassung, im zweiten Teil werden in drei Artikeln öffentliche Identitätsdiskurse in der Republik Moldau beleuchtet und den dritten Teil bilden exemplarische Interviewausschnitte samt Einordnungen und Interpretationen.

Teil 1: „Sprachpolitik in der Republik Moldova“ (44-126, 4 Artikel)

Im von LARISA SCHIPPEL übersetzten Artikel „Die Sprachgesetzgebung im Zeitraum 1989-2005. Ein Überblick“ (44-56) zeichnet die moldauische Linguistin TATJANA MLET-SCHKO die Entwicklung der Sprachgesetze im entsprechenden Zeitraum chronologisch und detailreich nach. Dass die offizielle Staatssprache der Republik Moldau nach 1991 zunächst „Rumänisch“ lautete, lässt Mletschko unerwähnt, so dass Bochmann in seiner Einleitung Mletschkos Artikel als Teil einer „offiziellen Sicht“ (9) einordnet. Dieser bleibt deskriptiver Natur und dringt teilweise bis in die Tiefe einzelner Paragraphen moldauischer Sprachpolitik seit 1989 vor.

In ihrem Artikel „Der Terminus *Muttersprache* – Symbole und Mythen der Identität“ (übersetzt von Klaus Bochmann, 57-69) widmet sich IRINA CONDREA diesem Begriff, indem sie ihn ins Verhältnis zu den Termini „Staatssprache“, „Sprache der Mutter“, „Sprache des Vaters“ oder „Sprache der Familie“ setzt. Sie verdeutlicht unterschiedliche begriffliche Überschneidungen, die sich nach den individuellen Familienkontexten richten. Außerdem thematisiert Condrea den öffentlichen Umgang mit den Glottonymen Rumänisch versus Moldauisch, wobei sie Tendenzen zur Verdrängung der Bezeichnung Rumänisch zugunsten des Begriffs Moldauisch erkennt. (61f.) In den Interviews mit ‚Intellektuellen‘ erkennt Condrea vier zentrale Identitätsmythen. Ihr Beitrag stellt Formen diskursiver Identitätskonstruktion am Beispiel der Moldau kurz und nachvollziehbar dar.

ALINA TOFAN diskutiert die wissenschaftliche Erfassung sprachlicher Individuation. In ihrem Beitrag „Narrative Sprachautobiographie, soziolinguistische Individuation und der Name der Sprache“ (70-89) veranschaulicht sie die Vorteile des narrativen Interviews zur Dokumentation individueller Sprachautobiographien. Hierzu gibt sie zunächst einen fundierten Überblick zur soziolinguistischen Methoden- und Theoriegeschichte. Bei der Beantwortung von Fragen um das Glottonym in der Republik Moldau erkennt Tofan vorwiegend ideologisch motivierte Entscheidungsmuster. „Quantifizierungen von Bekennnisaussagen“ auf Grundlage ihrer Interviews vermeidet Tofan bewusst. Vielmehr sieht sie in ihrem wissenschaftlichen Ansatz die Möglichkeit, statistische Umfrageergebnisse zu historisch-gesellschaftlichen Prozessen um individuelle Dimensionen und einen sozialen Kontext zu erweitern.

ALEXANDRA ȘAROV fragt: „Die Republik Moldova: Ein Sonderfall der Zweisprachigkeit?“ (90-126). Nach Ausführungen zu unterschiedlichen Möglichkeiten der systematischen Betrachtung von Bilingualismus plädiert sie für eine „offene Definition“ (94) von Zweisprachigkeit, um ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen gerecht zu werden. Unter Einbeziehung der von ihr geführten Interviews nähert sie sich der moldauischen Zweisprachigkeit in zwei Abschnitten, einem chronologisch und einem typologisch strukturierten, um das Spektrum von Bilingualismus zu veranschaulichen. Die Erkenntnisse, dass sich Russisch und Moldauisch in einem Konkurrenzverhältnis zueinander befinden sowie dass sprachliche und politische Probleme miteinander verflochten sind, geben nur eine indirekte Antwort auf die im Titel gestellte Frage.

Teil 2: „Identitätsdiskurse“ (130-189, 3 Artikel)

IGOR ȘAROV und ANDREI CUȘCO („Der öffentliche Identitätsdiskurs der Historiker: Strömungen, Meinungen, Auseinandersetzungen“, übersetzt von Klaus Bochmann, 130-158) fragen nach der Rolle moldauischer Historiker bei der Prägung von Begriffen wie *Identität* und *kollektives Gedächtnis*. Im theoretischen Teil stellen die Autoren nachvollziehbare Bezüge zwischen ihrem Herangehen und gegenwärtigen soziologischen und historiographischen Konzepten zu Begriffen wie *Nation*, *Vergangenheit* oder *Erinnerung* her. Daran schließt ein fragmentarischer Überblick zur herrschenden Praxis der deutungsreichen Historiographie in der Republik Moldau an. Unterschiedliche Strömungen mit ihren historischen Wahrheiten und Mythen werden skizziert, aus deren Ansammlung die Autoren eine „kritische Neubewertung der ‚Paradigmen‘ und der Entwicklung der wichtigsten konkurrierenden ‚Identitätsdiskurse‘“ (156) anmahnen.

VASILE DUMBRAVA hat die Schriftsteller im Visier („Gegen den Strom? Schriftsteller als Vorreiter, Retter der Sprache, Identitätsstifter der Nation“, 159-176) und deren Rolle für das Selbstverständnis der Republik Moldau. In einem historischen Abriss zeigt er, wie sich diese Rolle mit den politischen Verhältnissen änderte und von „Unruhestiftern“ (159) bis zur „moralischen Instanz“ (166) reichen konnte. Im Umgang mit der Vergangenheit oder Identitätsfragen erkennt Dumbrava keine Einheitsmeinung unter den Schriftstellern seit 1989. Der Artikel gibt einen guten Überblick zur voranschreitenden Pluralisierung öffentlicher Meinungsäußerung.

Larisa Schippel beleuchtet kurz und prägnant die russophone Perspektive in der Presse Moldovas auf das Paar Moldovenismus – Rumänismus („Zwischen Scylla und Charybdis oder ‚Kaukasischer Kreidekreis‘ auf Moldauisch“, 177-189). Auf der Grundlage diskursanalytischer Untersuchungen russischsprachiger Zeitungsberichterstattung erkennt die Autorin eine Renaissance des Moldovenismuskonzepts, das auf eine ethnisch definierte Nation verzichtet. Dieser von Schippel ermöglichte diskursive Einblick ist notwendig und kann beim Abbau einiger aus rumänophoner Perspektive konstruierter Feindbilder behilflich sein.

Teil 3: „Sprach(auto)biographische Studien“ (192-365, 6 Artikel)

IRINA CONDREA („Wer nicht Russisch konnte, für den war es ungeheuer schwer beim Medizinstudium.“ Sprachbiographien moldauischer Intellektueller“, übersetzt von RALF BAUER, 192-212) gelangt auf der Grundlage ihrer Interviews mit moldauischen, vorwie-

gend rumänophonen Intellektuellen, sortiert nach Altersgruppen, gruppenübergreifend zu dem Schluss, dass das Sprachbewusstsein in der Republik Moldau eine Frage des Selbstbewusstseins ist. Zwar werden die Besonderheiten des bessarabischen Rumänisch als Merkmal eigener Identität wahrgenommen, dennoch empfinden die meisten rumänischsprachigen Moldauer ihre gesprochene Sprache spätestens beim ersten Kontakt mit einem der „Blutsbrüder [...] links des Pruth“ (200) gegenüber dessen Sprache als minderwertig. Der Aufsatz gewährt Einblicke in die Bedeutung von Sprache im Selbstbild gebildeter rumänischsprachiger Moldauer.

Zu einem präzise differenzierten Ergebnis gelangt ALINA TOFAN in ihrem Beitrag „Sprachautobiographien im beruflichen Kontext. Zum Spracherwerb und Sprachengebrauch im Handel“ (213-250). Klar strukturiert stellt sie Auszüge autobiographisch narrativer Interviews vor, auf deren Grundlage sie „Zweitspracherwerbsgeschichten“ (247) betrachtet. In ihren Schlussfolgerungen unterscheidet sie zwischen ein- und mehrsprachigen Umgebungen und weiteren Faktoren der Einstellung zur Sprache wie etwa Alter und Lebensumstände der Probanden oder historisch variierendes soziales Prestige der Zweitsprache. Außerdem wirken sich Rollenbeziehungen, Sprachkompetenz und Stereotype auf die Erwerbspraxis einer Zweitsprache aus. Tofan macht nachvollziehbar die verschiedenen Dimensionen sichtbar, von denen die moldauische Mehrsprachenthematik in den Interviews geprägt ist. Die Qualität ihres Beitrags liegt in der Erfassung der sozialen Komplexität jedes individuellen Kontextes.

Weit deskriptiver bleibt ALEXANDRA ȘAROVȘ Artikel „Dorfeliten. Historisch-soziolinguistische Aspekte“ (251-294), in dem das moldauische Dorf als Ort der Konservierung der Rumänität mit seiner „Spezifik der Mentalität des bessarabischen Bauerntums“ (256) dem „hartnäckig durchgeführten Russifizierungsprozess“ (257) gegenübersteht. Eine wichtige Erkenntnis in Șarovș Beitrag scheint mir die, dass für die heute jüngere Generation beim Abwägen des Spracherwerbs die Vorteile beruflich-sozialer Perspektiven im Vergleich zur „nationalen Renaissance“ überwiegen (289). Damit werden auch bei Șarov die sozialen Faktoren von Mehrsprachigkeit angerissen.

„Langstrecken-Pendler“ (296), wie TAMARA RĂILEANU die Bessarabier von heute bezeichnet, und ihre entsprechenden Lebensumstände ließen es faktisch gar nicht zu, von einer einsprachigen Gesellschaft in der Republik Moldau zu sprechen, wie sie in ihrem klar strukturierten Beitrag „Individuelle sprachliche Erfahrungen im journalistischen Milieu. Verhaltensweisen – Wahrnehmungen – Motive“ (übersetzt von Klaus Bochmann, 295-311) festhält. Auf der Grundlage ihrer Interviews stellt Răileanu wesentliche Motive im journalistischen Diskurs vor und bringt diese schlussfolgernd mit Benennung der gesellschaftlichen Repräsentationsfunktion von Journalisten auf den Punkt. Ihr Beitrag ist die kritische Auseinandersetzung mit den Identitätsdiskursen einer gesellschaftlichen Elite.

„Rumänisch habe ich sehr spät in meinem Leben gelernt.“ Identität und Sprache in der Armee“ lautet der Titel des Beitrags von GALACTICON VEREBCEANU (übersetzt von Ralf Bauer, 312-339). Bei der Fülle an Informationen, die sich aus den Interviewfragmenten ergibt, wäre ein etwas strukturierterer Aufbau wünschenswert gewesen. Themen wie Identität und Sprachbewusstsein werden aus der Sicht der interviewten Militärangehörigen dargestellt, aber nicht ausreichend vom Autor problematisiert. Die im Schlussteil konstatierten

„Kommunikations- und Integrationsprobleme“ (335) führt Verebceanu auf ein zu wenig ausgeprägtes „Nationalbewusstsein“ (336) unter den Trägern der rumänischen Sprache „in diesem rumänischen Raum“ (ebenda) zurück.

Der Band schließt mit Tatjana Mletschkos Artikel „Eine andere Sprache ist eine neue Perspektive. ‘ Sprachliche Identität der russischsprachigen Bevölkerung“ (übersetzt von Larisa Schippel, 340-365). Sie untersucht die Praxis des russisch-moldauischen Bilinguismus anhand von Probanden, die aus sprachlich russisch dominierten Umfeldern stammen. Deren Verhältnis zum Russischen ist von der ethnischen Selbstzuordnung abhängig, eine scheinbar offensichtliche Feststellung, mit der Mletschko daran erinnert, dass nicht alle russophonen Einwohner der Moldau sich als ethnische Russen betrachten. Wie Alina Tofan kann auch Tatjana Mletschko eine Reihe von Faktoren in den Interviews ausmachen, die zur Ablehnung oder Annahme einer Sprache unter ihren Probanden führen. Ihre Auffassungen zu überholten Definitionen von Begriffen wie Ethnie, Sprache und Nation (364) zeugen von einem kritischen Identitätsverständnis, das gerade mit Blick auf die Republik Moldau einleuchtet.

So unterschiedlich die Autoren, so durchwachsen sind die Herangehensweisen und Ausführungen der einzelnen Beiträge in diesem Sammelband. Zum Thema (sprachliche) Identität in der Republik Moldau ist diese Publikation wohl einzigartig in ihrer Ausführlichkeit und in dem zeitgemäßen wissenschaftlichen Anspruch, nicht zuletzt dank der begleitenden Ausführungen Klaus Bochmanns. Dieses Buch bietet einen intensiven Überblick des aktuellen Forschungsstands zur moldauischen Identitätsproblematik in deutscher Sprache. Und als herausragendes Merkmal dieses Bandes sehe ich die nicht zu knappe Berücksichtigung der moldauischen Perspektive.

Verlin

Hendrik Kraft